

Ringe und Zangen | Volker Staab errichtete in Stuttgart einen Block mit 600 Büroräumen, der sowohl im Detail als auch mit seinen drei Ringen glänzt. Shigeru Ban entwarf für Zürich einen Bürobau aus Fichtenholz mit Zangenträgern und Großdübeln von besonderer Bauart.

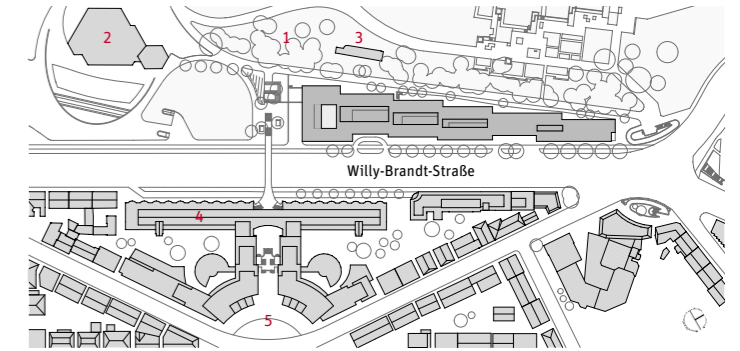
In den drei Atrien platzierte der Künstler Raik Elias Stahlringe. Der größte von ihnen ist an der Wand angelehnt; er hat einen Durchmesser von 10,80 m.



2006 wurden die letzten einzeln stehenden Wohnhäuser für den Neubau abgerissen. Blick von der Passerelle

Lageplan im Maßstab 1:5000
Die beiden kleinen äußeren
Fotos: Stuttgarter Nachrichten

- 1 Schlossgarten
- 2 Carl-Zeiss-Planetarium
- 3 Lusthausruine
- 4 Hotel Le Méridien
- 5 Kernerplatz



Größe mit Feinheiten

Ganz in der Nähe von „Stuttgart 21“ haben **Staab Architekten** in einem Gebäude drei Landesministerien untergebracht. Damit der Baukörper nicht zu wuchtig wirkt, staffelten sie ihn auf beiden Längsseiten in sechs Abschnitte.

Kritik **Ursula Baus** Fotos **Roland Halbe**

Sie war einmal eine „Prachtstraße“ Stuttgarts, in der heute zigtausend Autos auf sechs bis acht Fahrspuren morgens in die Stadt hinein und abends wieder hinaus fahren. Es geht um die B14-Stadtautobahn, die im Abschnitt „Willy-Brandt-Straße“ die neue Adresse von den Landesministerien ist und weiter südlich – dort „Konrad-Adenauer-Straße“ genannt – sogar als „Kulturmeile“ schöngeredet wird. Der Autoverkehr versandelt seit Jahrzehnten die einst exquisite Wohnadresse – heute ein apokalyptischer Ort mit einer horrenden Feinstaubbelastung. Ich weiß, wovon ich schreibe: Fünfzehn Jahre lang führte mein Weg zum Arbeitsplatz hier vorbei – der Fußweg entlang der B14 war die Hölle, aber man konnte in „den Park“ ausweichen.

Tja, der „Park“. Stadtauswärts bis zum Neckar reichend, verläuft er auf der linken Seite der B14. Im Ringen um den Erhalt des ans Bahngelände angrenzenden Teils dieser „grünen Lunge“ wurden seine Schützer – Stuttgart 21-Mut- und Wutbürger – weltweit für ihre Streitlust im öffentlichen Raum bekannt. Am Parkrand zur B14 standen die letzten Wohngebäude, die zur eingangs genannten „Prachtstraße“ gehörten, wie verstümmelte Zähne herum; 2006 wurden sie abgerissen. Wie es sich für Stuttgart gehört: unter Protest. Wieso in einer Broschüre des Landes in Anbetracht der Verkehrsentwicklung

überhaupt noch vom „Boulevardcharakter“ der Willy-Brandt-Straße die Rede ist, lässt sich nicht nachvollziehen. Auf der rechten Seite der B14 steigt die Topografie rasch an, unter anderem abgeriegelt durch das mediokre Hotel Le Méridien (Kammerer + Belz). Der heute schauerhaften Atmosphäre dieser Straße muss man sich bewusst sein, um die Qualität des Staab-Neubaus begreifen und anerkennen zu können.

Ende der 1980er Jahre gestand man sich in Stuttgart endlich das Elend des Ortes ein und lobte nach vorbereitenden Symposien einen städtebaulichen Ideenwettbewerb zur überfälligen Aufwertung aus. 2006 entschied dann das Land, seine in der Innenstadt verteilten Ministerien, in denen rund 3700 Mitarbeiter beschäftigt sind, weitgehend in fußläufiger Entfernung zusammenzuführen. Aber wo? Das 7500 Quadratmeter große Grundstück des jetzigen Neubaus an der Willy-Brandt-Straße bot sich an, gehörte aber der Stadt. Land und Stadt tauschten Grundstücke, und bereits 2008 gewann das Büro Volker Staab den Realisierungswettbewerb.

Die Nutzfläche beträgt 19.500 Quadratmeter. Solche gewaltigen Gebäudegrößen bringt nicht etwa „die Zeit mit sich“, wie es in der Broschüre des Landes heißt. Vielmehr sind sie den bürokratisch aufgedunsenen Verwaltungsstrukturen anzulasten, die auch private Immobilieninvestitionen prägen.

So wird in Stuttgart – und gewiss nicht nur hier – seit Jahren in der Innenstadt alle Bausubstanz aufgegeben, die angeblich nichts wert ist, und durch größere, rentable Baueinheiten ersetzt. „Großklopse“ nannte Amber Sayah sie in der Stuttgarter Zeitung. Dies betrifft auch den 1956–58 errichteten, sehr ansehnlichen, innenstadtverträglichen Gebäudekomplex in der Dorotheenstraße, in dem bislang die Verwaltung des Innenministeriums untergebracht war und der nun einer gewaltigen Neubebauung des Investors Breuninger mit dem Büro Behnisch (Bauwelt 14.2010) weichen soll. Die Diktatur der Ökonomie beherrscht längst die Gestaltung des Stadtzentrums.

Doch zurück zum Neubau des Landes, das in seinem Effizienzstreben der Privatwirtschaft nicht nachstehen mochte. Im Sommer 2013 wurde das Büro von Volker Staab beim Deutschen Architekturpreis gleich zweifach ausgezeichnet: für eine Hochhaussanierung in Darmstadt, wo eine Sechziger-Jahre-Architektur kongenial und zugleich spielerisch und technisch ambitioniert verändert wurde (Bauwelt 18.2012), und für eine Aufstockung in Hohenschwangau, wo das „Museum der Bayerischen Könige“ neu zu inszenieren war (Bauwelt 38.2011). Eine „Volker-Staab-Architektursprache“ ist bei beiden Projekten nicht einfach in ästhetischer Schubladen-Sortierung herauszulesen. Und genau damit mag der Anspruch des Büros, aus komplexen Anforderungen einfach das Beste zu machen, erklärt werden.

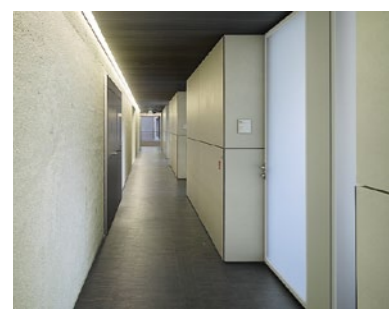
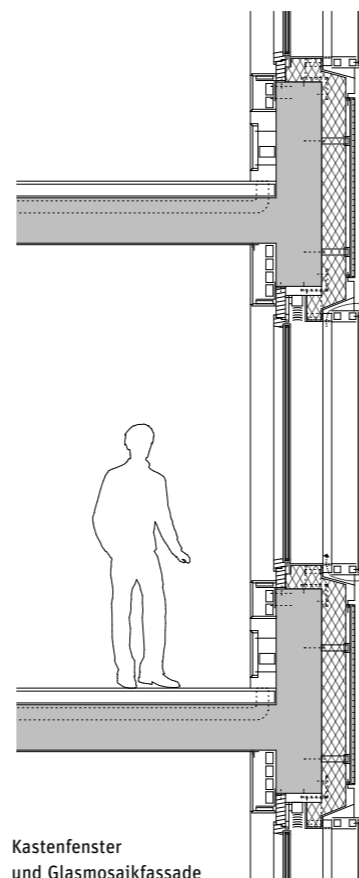
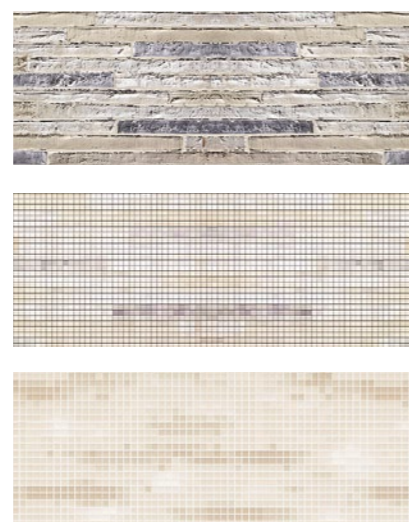
200 Meter

In der beschriebenen heiklen stadträumlichen Lage galt es, über einer sich 200 Meter lang verengenden Grundstückskontur einen Baukörper zu planen, der auch innenräumlich für die rund 600 gleichgroßen Büroräume des Innenministeriums, des Ministeriums für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft sowie des Ministeriums für Ländlichen Raum und Verbraucherschutz funktioniert. Auch waren in dem Baukörper die Lagezentren der Landesregierung, der Polizei und des Katastrophenschutzes unterzubringen, für die „höchste Sicherheitsanforderungen“ gelten. Außerdem verfügt das Innenministerium über einen halböffentlichen Bereich mit Kongressräumen und Gastronomie.

Zwei Unter- und sechs Obergeschosse mit monotoner Nutzung so zu strukturieren, dass sie entlang der schauerhaften Willy-Brandt-Straße und auf der Seite zum Park hin ein gebeuteltes Stück Stadt reparieren, ist alles andere als eine herkömmliche Bürobauaufgabe. Auf der Parkseite sind zwei Besonderheiten anzumerken. Hier hat zum einen eine alte Ulmenallee, der das Gebäude gefährlich nahe rückt, überlebt: gefährlich für die Ulmen, gefährlich auch für die Fenster des Neubaus, die zur Park- und Straßenseite aus schützenden Prallscheiben bestehen. Und dann gibt es auf der Parkseite auch noch die „Lusthausruine“. Die Ursprünge dieses Lusthauses reichen bis ins 16. Jahrhundert zurück. Nach wechselhaftem Bauschicksal wurden erst zu Beginn des letzten Jahrhunderts seine Westarkaden mit zwei Treppenaufgängen hierher in den Park – den „Mittleren Schlossgarten“ – transloziert.

Durch die Versetzung der Gebäudeteile entlang der vielbefahrenen Willy-Brandt-Straße wird die Wucht des Neubaus zurückgenommen. Schräg gegenüber steht das Hotel von Kammerer + Belz.





Ein Besprechungsbereich mit Ausblick in den Schlossgarten. Nicht alle alten Ulmen konnten stehen bleiben. Dies führte zu Protesten. Büroräume und Flure sind karg ausgebildet. Die Glasmosaikfassade soll in ihrer Abstraktion an eine mineralische, geschichtete Wand erinnern.

Detailschnitt im Maßstab 1:50

Kastenfenster
und Glasmosaikfassade

An 5650 Quadratmetern Fassade sind etwa acht Millionen 23 x 23 Millimeter große Mosaiksteinchen angebracht

Die Architekten staffelten den Baukörper in sechs gut ablesbare Abschnitte; den Haupteingang legten sie geschickt in die Achse der etwas schütterten Lusthausruine. Von dort wird entlang der Straße linker Hand der Kongressbereich erschlossen, nach rechts hin die Ministerienfolge. Mit Über-Eck-Fenstern und geschlossenen Fassadenflächen, hinter denen auf der Straßenseite jeweils die Treppenhäuser liegen, sind die Staffelabschnitte des Baukörpers deutlich betont. Gleichmäßig liegende Fensterformate wechseln sich mit den Treppenhäuserpartien ab. Diese aus der Funktion heraus entwickelte Rhythmisierung des Baukörpers wirkt selbstverständlich – und nicht wie gestalterischer Selbstzweck.

Mosaiksteinchen

Die Fassade dieses „Großkloppes“, die sich etwa über zwei Fußballfeldlängen hinstreckt, ist keineswegs Stangenware. Die

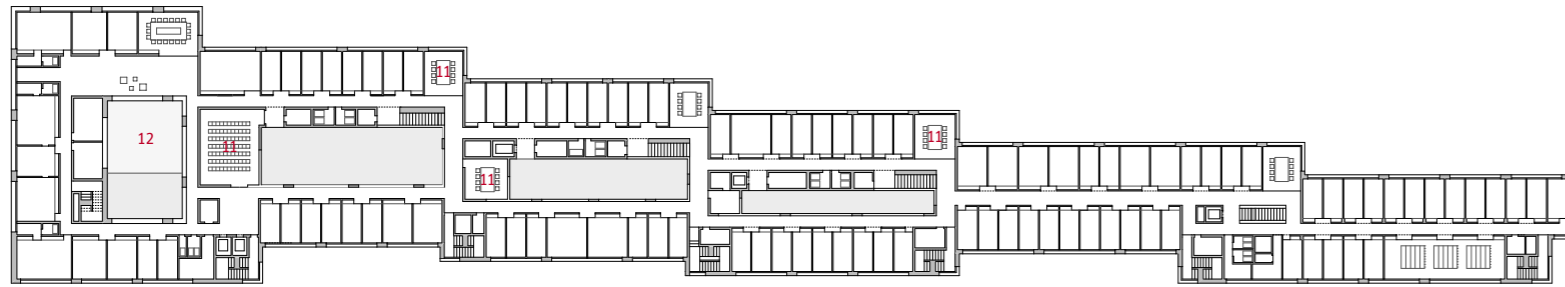
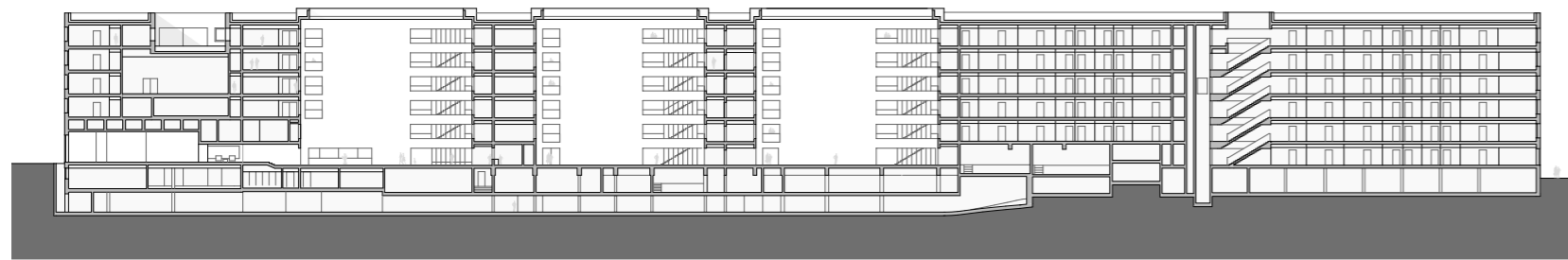
Kastenfenster bieten erhöhten Schallschutz und bewahren den individuell steuerbaren Sonnenschutz vor Wind und Wetter. Ein gewisser Reinigungsaufwand muss allerdings betrieben werden. Die geschlossenen Wandflächen sollten anfangs mit Platten aus gepresstem Glasabfall in einer Größe von 60 x 120 Zentimetern bestückt werden – was zu teuer war, aber auch sichtbare Plattenfugen zur Folge gehabt hätte. Mit kleinen, 23 x 23 Millimeter großen Glasmosaiksteinen, die auf der Rückseite mit Farbpigmenten unterschiedlicher Beigetöne beschichtet sind, kam stattdessen eine durchgehende, changierende Fassade zustande. An 5650 Quadratmetern Fassade sind jetzt etwa acht Millionen dieser Mosaiksteinchen angebracht – außen angeraut, damit die Fassade als Ganzes nicht glänzt. Von Hand wurden die Mosaiksteinchen in 30 x 30 Zentimeter großen Matten auf eine Plattenunterkonstruktion geklebt.

Die Atrien

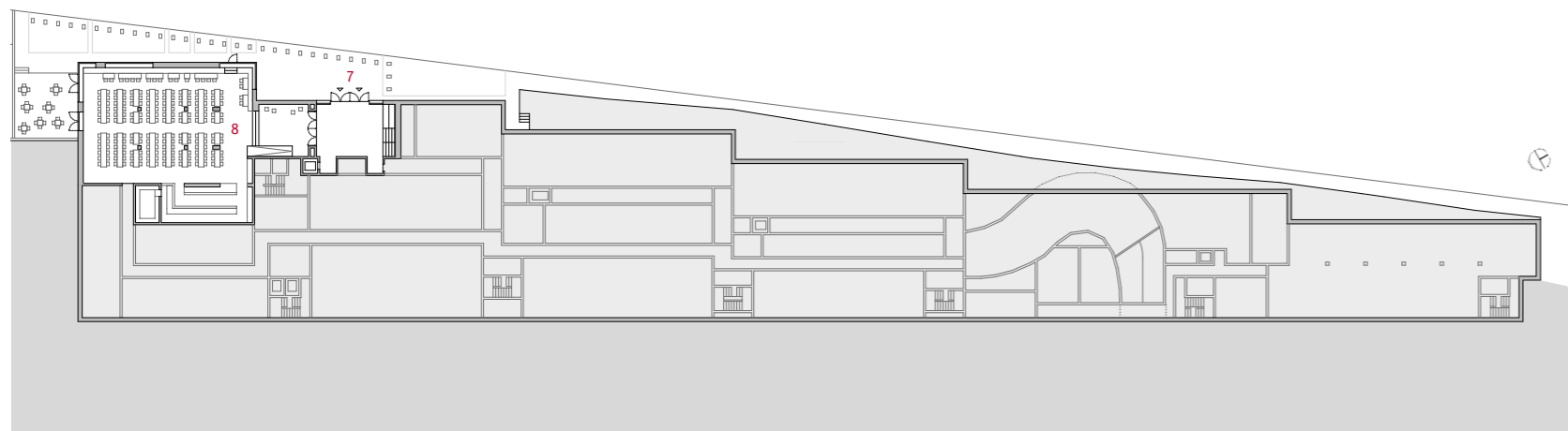
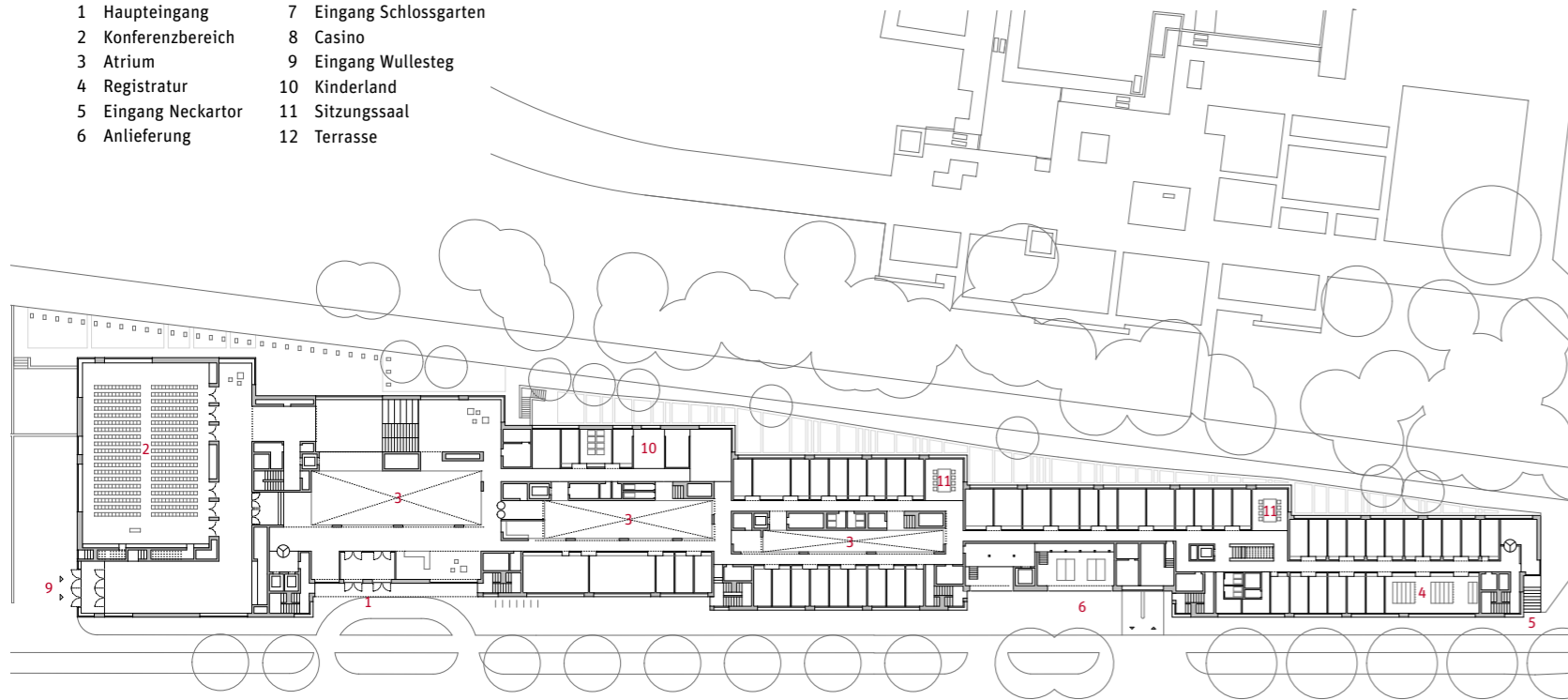
Im Innern prägen heller, sandgestrahlter Sichtbeton und geschliffener Estrich Ton in Ton die unterschiedlich proportionierten Höfe, die geschossübergreifend hoch bis unter Tageslichtdach reichen und mit „Kunst am Bau“ zusätzlich individualisiert wurden. Raik Elias schuf für diese Räume drei riesige Ringe, die der Masse des Gebäudes entgegenwirken sollen.



Blick vom Schlossgarten auf den Kopfbau mit Casino und Konferenzsaal



- 1 Haupteingang
- 2 Konferenzbereich
- 3 Atrium
- 4 Registratur
- 5 Eingang Neckartor
- 6 Anlieferung
- 7 Eingang Schlossgarten
- 8 Casino
- 9 Eingang Wullesteg
- 10 Kinderland
- 11 Sitzungssaal
- 12 Terrasse



Architekten

Staab Architekten, Berlin
Volker Staab, Alfred Nieuwenhuizen, Per Pedersen, Hanns Ziegler

Projektleitung

Thomas Schmidt

Mitarbeiter

Dominik Weigel, Lukas Oelmüller, Sabine Zoske, Charlotte Stein, Michael Zeeh, Johanna Bornkamm, Sibel Yilmaz, Noah Grunwald, Tobias Steib, Daniel Pleikies, Claus Thiemann, Ralf Grubert, Manuela Jochheim

Tragwerksplanung

Boll und Partner, Stuttgart

Landschaftsarchitekten

Levin Monsigny GmbH, Berlin

Kunst

Raik Elias, Potsdam, mit Pollux GmbH, Christofer Gutmann, Ottenhöfen

Bauherr

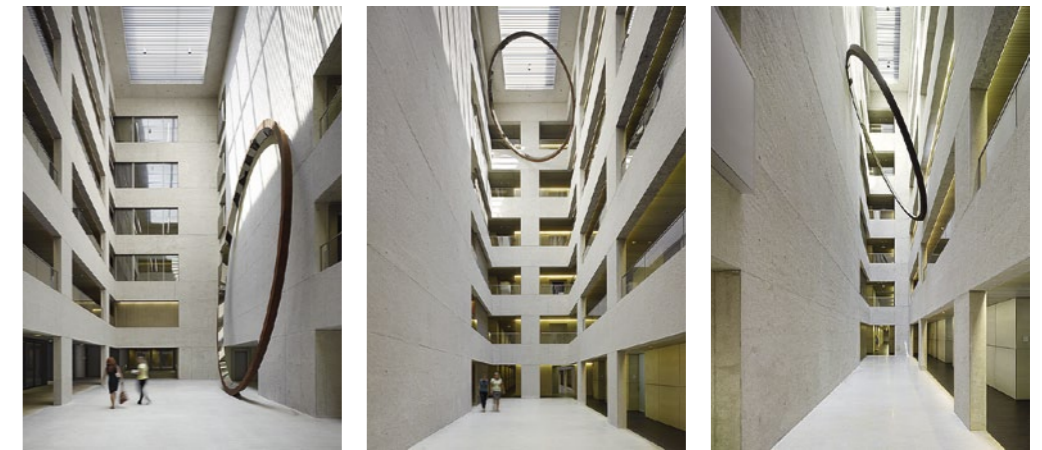
Baden-Württemberg Stiftung gGmbH, vertreten durch Vermögen und Bau Baden-Württemberg, Amt Stuttgart

Nutzer

Innenministerium, Ministerium für Umwelt, Klima- und Energiewirtschaft, Ministerium für Ländlichen Raum und Verbraucherschutz

Hersteller

Fenster Schüco, Lanco
Fassade Goldor Glasmosaik (Orodor)
► www.bauwelt.de/hersteller-index



Die Ringe sind in den drei Atrien ganz unterschiedlich positioniert, was bei den Besuchern immer wieder großes Erstaunen hervorruft. Das Licht, das durch die Lamellen

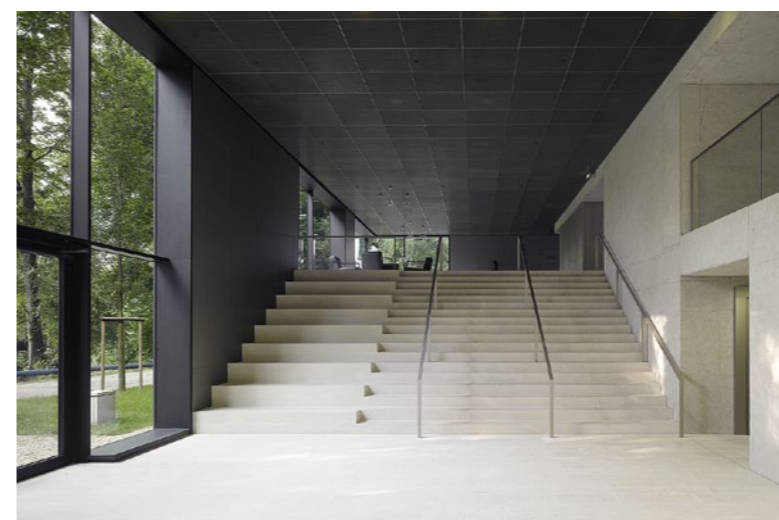
der gläsernen Dächer fällt, lässt den inneren Teil der Ringe aus Edelstahl glänzen.

Sockel, Ebene 0 und 5 sowie Schnitt im Maßstab 1:1000





Das Interieur bestimmen heller sandgestrahlter Sichtbeton und im gleichen Ton geschliffener Estrich



Eingang Schlossgarten in der Sockelebene mit breiter Treppenanlage, die zum großen Atrium führt. Rechts: Schmale

Stirnseite mit dem Eingang Neckartor auf der Nordseite des Gebäudes und dem Zugang zur Unterführung



Tatsächlich irritiert im ersten Atrium ein Ring, der an die Wand gelehnt ist, als warte er noch auf seine endgültige Bestimmung. Im zweiten Hof scheint der Ring mit Ach und Krach in den Raum gezwängt worden zu sein. Und im dritten, in der Grundfläche schon recht kleinen Hof hängt das Kunstobjekt hoch oben unter der Decke. In die hohen, zu den Geschossebenen weit geöffneten Atrien fällt viel Licht, ein wenig kathedralhaft kommt es einem schon vor. Treppen, Besprechungsnischen und Flurflächen profitieren von den Höfen in eigenartiger Weise – sie bieten ein vertikales Kontrastprogramm zum Ausblick aus den Bürostuben, die allesamt nach außen orientiert sind. Auf den Böden der Bürogeschosse liegt Nadelfilz, die Wände sind mit zementgebundenen, matt lackierten Eternit-Spanplatten bekleidet, die an den Ecken penibel auf Gehrung geschnitten wurden. Alutüren und Glaswände, hinter denen sich die Beamten mit Vorhängen vor allzu neugierigen Blicken schützen können – alles ist stimmig und angenehm. Ohnehin sind die Details zwar einfach, aber sorgfältig durchdacht und ausgeführt. Und die Beamten dürfen sich auf der Parkseite über einen wunderbaren Ausblick freuen.

Nicht zuletzt: Dieses Bauwerk darf als ein „Großprojekt“ bezeichnet werden, das im Großen und Ganzen gelungen ist. Die Aufgabe strukturierten die Architekten gut; was im Kostenrahmen möglich war, schätzten sie von Anfang an korrekt ein und wussten sich ab Leistungsphase 5 eins mit der Bauherrenvertretung als gestärktem Gegenüber des Generalunternehmers. Sie versuchten erst gar nicht, einen Beamtenbürobau auf Teufel komm raus zu zerklüften oder plastisch zu kneten, auch nicht, ihm eine Art „Poesie der Amtsstubenreihung“ abzugewinnen. Und: Der noble Neubau schützt den Park vor dem Lärm und Dreck der B14 – ein unspektakulärer und doch großer Gewinn für die Stadt und ihren öffentlichen Raum. ■

Drei Stahlringe | Idee und Konstruktion der Kunst am Bau von Raik Elias

Eine Skulptur und ein Raum sind in gewisser Weise Objekte, die man beschreiben kann. Der Unterschied besteht darin, dass die Umgebung als Objekt nicht in ihrer Gänze wahrgenommen wird. Man könnte sie als transzendent bezeichnen, muss also einen gewissen Aufwand betreiben, um sie zu begreifen. Die Kunst am Bau gibt einem die Möglichkeit, sich mit diesem Thema zu befassen, weil der Ort des Objekts bekannt ist und man sein Werk in Bezug auf die Umgebung formen und thematisieren kann.

Auch die „drei Ringe“ im Stuttgarter Ministeriumsgebäude von Staab Architekten sind

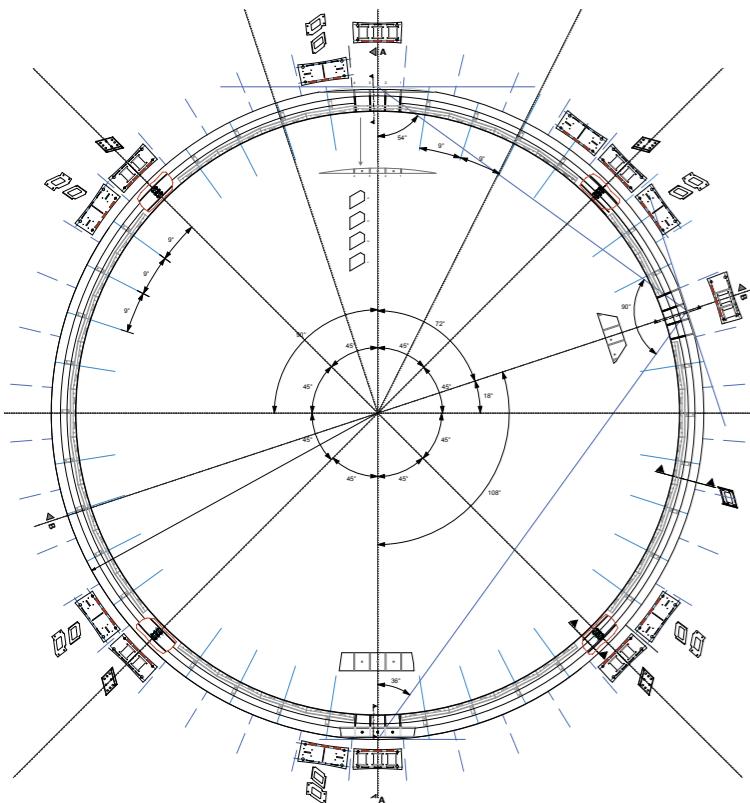
vor diesem Hintergrund konzipiert worden. Grundsätzlich haben wir es bei diesem Neubau mit einer Aneinanderreihung von Objekten zu tun, mit einem Haus aus mehreren Baukörpern – inklusive seiner Atrien. Die Räume haben einen homogenen Charakter. Sie bestehen aus einem hellen, rauen Material.

Ich habe mich bei diesem Projekt dafür entschieden, der starken Materialität in den Atrien etwas entgegenzustellen und sie zumindest im Bewusstsein zu entmaterialisieren. Man tritt also ein, und da ist dieses riesige Objekt, das den Raum nicht blockiert, beim Betrachter aber zunächst für Irritation sorgt.



Die Ringe mit der internen Edelstahlfläche wurden in Ottenhöfen/Schwarzwald je nach ihrer Größe in vier oder sechs Segmenten hergestellt. Der große Ring mit einem Profil von 25 x 35 cm wiegt 1,5 t.

Fotos oben: Pollux, Ottenhöfen



Größe ist ein wesentliches Thema bei einer Skulptur und in der Architektur. Sie löst im Betrachter Ehrfurcht aus und führt zurück zu Fragen wie der nach dem Ursprung oder dem Bewusstsein. Das Projekt soll ihn dorthin „zurückbringen“. Der Zusammenhang entsteht vor allem dadurch, dass man in dem einen Objekt (dem Atrium) herumgeht und das andere Objekt (den Ring) wieder und wieder aus ganz unterschiedlichen Blickwinkeln betrachten kann. Mir geht es um die Erfahrung, die man in diesem Raum macht, die emotionale Realität, in der man sich befindet, um die Illusion, dass die Stofflichkeit einer Skulptur auch nicht-materielle Eigenschaften besitzen kann. Wir erkennen zwar abstrakt ein einfaches geometrisches Gebilde, unsere Wahrnehmung ist aber in einer transzendierenden Welt engagiert und erkennt oder erarbeitet sich ein „Milieu, ... dessen Bestandteile miteinander verbunden sind“, so der französische Philosoph Maurice Merleau-Ponty. Die abstrakte Geometrie hilft uns, die Situation auf verschiedenen Ebenen zu erleben: physisch, emotional und intellektuell. Dabei geht es um den Prozess, den der Betrachter durchläuft, um eine sogenannte Bedeutung zu entdecken.

Die Rostschicht an den Ringen sorgt vor allem durch ihre Homogenität für eine große Materialität. Die innen liegenden, spiegelnden Edelstahlbänder wirken dem entgegen, nehmen den Objekten die Schwere. Aus einigen Blickwinkeln werden die Ringe zu schmalen Reifen. Diese Veränderung einer sehr einfachen Form macht an sich schon einen Reiz aus.

Zur Konstruktion: Christofer Gutmann von der beauftragten Firma Pollux besitzt viel Erfahrung mit konstruktiv komplizierten Kunstprojekten. So war es vorteilhaft, ihn früh mit in die Planung einzubeziehen. Er baute zunächst Modelle in unterschiedlichen Maßstäben, um theoretische vielversprechende detaillierte Ideen gleich im richtigen Maßstab praktisch testen zu können. Somit gelangten wir relativ schnell zu einem konstruktiven Ergebnis. Die Abmessungen der Ringe sind sehr groß. Schwierig war bei der Montage die stark eingeschränkte Zugänglichkeit zu den Atrien. Darüber hinaus hatten wir es mit einer enormen Einbauhöhe von bis zu 21 Metern zu tun. Die Profile der drei Ringe mussten vor allem ein geringes Gewicht haben, eine hohe Steifigkeit und eine exakte Oberfläche. Daher war eine hohe geometrische Präzision gefordert, wobei die Befestigungspunkte der Ringe im Gebäude exakt passen mussten.



Wir haben dann einen Statiker hinzugezogen, der parallel zur Planung das Profil und dessen Biegesteifigkeit berechnete. Gutmann erarbeitete eine Planung für die Ausführung der einzelnen Schweißnähte. Gemeinsam wurde ein konstruktiv geschlossenes Profil zur Aufnahme der Biege- und Schubkräfte aus Corten-Stahl konzipiert. Die Ringe wurden in vier bis sechs Segmente aufgeteilt, je nach Bauteilgröße und Einbau unter den gegebenen Bedingungen. Diese Segmente mussten durch Schraubstöße mit innen liegender, unsichtbarer Verschraubung auf Haarfuge miteinander verbunden werden. Für die polierte Edelstahlblende wurde ein eigener Verriegelungsmechanismus entwickelt, der eine nicht sichtbare Befestigung, eine sichere Arretierung und einen schnellen Einbau vor Ort ermöglichte.

Beim Zusammenbau der Segmente wurden keine zusätzlichen Schablonen oder Lehren benötigt. Die zwei parallel liegenden Flächen des Ringprofils wurden durch Kanteile und Schot-

ten miteinander verschraubt und ergaben somit die fertige Geometrie. Der Einbau erfolgte über Gerüste, an denen eine Seilwinde befestigt wurde. Wir planteten das Gerüst so, dass man die einzelnen Segmente hochziehen, lagern und positionieren konnte, um sie dann zusammenzufügen.

Beim Wettbewerb war ich noch nicht genauer auf das Material eingegangen, dachte nur an verschiedene Legierungen und Beschichtungen. Wichtig war mir, ein Material zu finden, das die Kraft besitzt, dem Beton gegenüber zu bestehen und dennoch mit ihm zu harmonieren. Bei der ersten Begehung, als der Rohbau schon so gut wie fertiggestellt war, umgab mich die ungewohnt große Masse des Betons, und mir wurde klar, dass auf Hochglanz polierte Materialien im Raum visuell verschwinden würden. Nach vielem Ausprobieren entschied ich mich für eine Oberfläche aus Rost, die sehr gut zur Oberfläche des Betons passt und genug eigene Kraft ausstrahlt. *Raik Elias*

Der Ring unter dem Dach ist 600 kg schwer und hat ein Profil von 15 x 15 cm. Er „klemmt“ schräg im Atrium und ist nur an zwei Punkten befestigt.

Foto: Roland Halbe